

BREMGGARTER BEZIRKS-ANZEIGER

GROSSAUFLAGE
58 000 Exemplare

FREITAG, 04.04.2025 | NR. 26, 165. JAHRGANG

FREIÄMTER REGIONALZEITUNG

AZ 5610 WOHLN (AG) 1 POST CH AG | FR. 3.00



Im Reussstädtchen hat Myroslava Tomashivska ein neues Zuhause gefunden. Doch obwohl sie hier glücklich wäre, ist die tägliche mentale Last riesig.

Bild: Marco Huwyler

Zwischen Glück und Elend

Wie eine Ukrainerin in Bremgarten Fuss fasst und von hier aus mit ihrem Land leidet

Myroslava Tomashivska flüchtete vor dem Krieg und fand im Städtli eine neue Heimat.

Marco Huwyler

«Es scheint eine grosse Sache zu sein in Bremgarten – also war ich sehr gwundrig», lachelt Tomashivska. Doch weil sie sich den Eintritt zu einer Vor-

führung nicht leisten kann, meldet sie sich kurzerhand freiwillig – und gehört nun zu den über 100 Zahnradchen, welche durch ihre Freiwilligenarbeit die Durchführung der diesjährigen Operettensaison ermöglichen und nebenbei dem Kulturspektakel von nächster Nähe beiwohnen dürfen. Die Episode ist typisch für Tomashivska. Sie interessiert sich für das gesellschaftliche Leben im Städtli

in all seinen Facetten. Obwohl sie erst seit knapp drei Jahren hier wohnt – und als sie hier ankam weder freiwillig hier gelandet war noch Einheimische kannte oder die Sprache sprach.

Sohn im Krieg

Es war der Krieg, der Tomashivska nach Bremgarten führte. Der Krieg in der Ukraine, der unsere Zeit prägt und

der viel Schrecken mit sich bringt. Die 56-jährige ehemalige Geschichtslehrerin hat ihn hautnah miterlebt. Ihr eigener Sohn kämpfte für die Freiheit ihres Landes. Sie floh letztlich vor den Bomben und der Zerstörung. Uns erzählt sie ihre Geschichte, die trotz allem auch eine der Hoffnung und Zuversicht ist.

Bericht Seite 5

«Zum Glück gibts hier viele Engel»

Die Ukrainerin Myroslava Tomashivska über ihr Leben in Bremgarten und den Schrecken des Krieges

Den Kriegsbeginn in ihrer Heimat hat die ukrainische Lehrerin hautnah miterlebt. Ihr Sohn kämpfte an der Front. Viele ihrer einstigen Schüler sind tot oder sterben gerade. Und doch hat Myroslava Tomashivska ihre Fröhlichkeit und ihren Lebensmut nicht verloren. «Mensch zu bleiben, ist das Wichtigste», sagt sie – und integriert sich immer besser im Städtli an der Reuss, wo das Schicksal sie hingeführt hat.

Marco Huwyler

Myroslava Tomashivska hat kürzlich einen Aufsatz geschrieben. Thema: Heimat. Sie schrieb über Bremgarten. «Für mich ist das jetzt die schönste Stadt der Welt», heisst es darin. Oder: «Mich fasziniert die Reuss. Wenn ich jünger wäre, wäre ich hier Surferin geworden.» Tomashivskas grösster Traum? In Bremgarten bleiben können und arbeiten. Und natürlich; Frieden – dort, wo sie herkommt.

Heimat Bremgarten? Sehnsuchtsort Schweiz? Das war nicht immer so im Leben von Myroslava Tomashivska. Eigentlich wollte sie gar nie weggehen. Sie war zufrieden in der Ukraine und mit ihrem Dasein in der Stadt Lwiw. Tomashivska hatte ein tolles Umfeld, Kinder und Eltern in der Nähe und einen gut bezahlten Job. Die Aggression der Russen riss sie vor drei Jahren Hals über Kopf aus diesem Leben. Wobei sie, als sie sich gezwungen fühlte, zu gehen, am liebsten so schnell wie möglich wieder zurückgekehrt wäre.

Auf eine längere Flucht war Tomashivska nie eingestellt. Und damit ist sie nicht die Einzige. Die 56-Jährige sagt: «Die verbreitete Meinung in der Ukraine war: Die Russen kommen zwar nun – aber das lassen sich Europa und die USA sicher nicht bieten. In ein paar Wochen drängen wir die mit Hilfe der NATO wieder zurück.» Sie guckt ungläubig, als ihr gesagt wird, dass die

«**Irgendwann sind wir nicht mehr in den Keller gerannt**

Meinung hier gegenteilig war. Dass man dachte, dass die Ukraine in einigen Tagen vor der Übermacht kollabiert. Dann sei ihr Land massiv unterschätzt worden, sagt Tomashivska mit Nachdruck. «Wir haben ein ganz starkes Unabhängigkeitsbedürfnis. Alle, die ich kenne, wollen um keinen Preis fremdbestimmt sein und unterdrückt werden von den Russen. Das ist fest in unseren Herzen.»

Kerzen des Todes

Letztlich traf bekanntlich weder die Erwartung der Ukrainer noch die des Westens ein. Die NATO-Länder halfen zwar, den Feind zu bekämpfen. Aber zaghaft und unzureichend für eine Abwehr der Invasion. Nun tobt seit über drei Jahren ein erbitterter Krieg mit all seiner Unmenschlichkeit. «Es ist schrecklich», sagt Tomashivska leise. Sie will stark sein vor dem Mann der Zeitung. Und doch rollen ihr immer wieder Tränen über die Wangen. «Ich musste mir abgewöhnen, allzu oft auf Social Media zu gehen», sagt sie. Dort, in den Benachrichtigungen, wo unsereinem Geburtstage und schöne Erinnerungen angezeigt werden, sieht sie fast immer Kerzensymbole, wenn sie die App aufruft. Nicht selten gleich mehrere. Symbole für junge Männer, manchmal fast noch Buben, die jetzt nicht mehr sind – aufgrund des Krieges. «Ich war mit vielen meiner ehemaligen Schüler auf Social Media befreundet», erzählt Tomashivska. «Deshalb kenne ich so viele, die nun fallen.» Junge Menschen, denen die Mittelschullehrerin beim Aufwachsen zusah und denen sie Werte fürs Leben vermittelte, das jetzt abrupt, viel zu früh zu Ende geht.

Nicht nur der Umgang mit Social Media ist schwierig. Auch der Nachrichtenkonsum. Tomashivska gibt es jedes Mal einen Stich ins Herz, wenn sie wieder lesen muss, wo das neuste Massaker stattgefunden hat, wo die Russen wie-



Am Bremgarter Reussufer fand Myroslava Tomashivska schon oft Trost, Inspiration und neuen Optimismus.

Bild: Marco Huwyler

der vorrücken und wo die Bomben und Drohnen zu Hunderten fallen, um zu zerstören und zu töten.

Der Alltag mit Bomben

Für die Menschen vor Ort ist dies indes zur Normalität geworden. Man passt sich an – und seien die Umstände noch so widrig und unmenschlich. Tomashivska weiss das aus Erfahrung. Sie hat sich nämlich selbst dran gewöhnt in den ersten Kriegswochen. An den ohrenbetäubenden Bombenalarm, der ständig irgendwo ertönte. «Irgendwann sind wir nicht mehr jedes Mal in den Keller gerannt. Sonst hätte man diesen fast nicht mehr verlassen können. Und in der Nacht schliefen wir mit Ohrschützern, die den Alarmlärm dämpften.» Bald ist die Kriegsrealität ein Alltag, indem es auch vorkommt, dass Tomashivska vom Fenster aus Feuer beobachtet, von Häusern die ein paar dutzend Meter weiter getroffen wurden. «Es ist schwer vorstellbar, aber man lernt, einfach damit zu leben. Der Mensch ist nicht dafür gemacht, ständig im Alarmmodus zu verharren.»

Tomashivska hat das verhältnismässige Glück, dass sie im Westen der Ukraine lebt, wo die Kämpfe nicht unmittelbar toben. Nur die Einschläge aus der Luft sind auch in Lwiw bald allgegenwärtig. Ein Risiko, dem man ständig ausgesetzt ist, das die Menschen aber grösstenteils akzeptieren, wobei sie versuchen, so normal als möglich weiterzuleben. Auch Tomashivska. Bis Gebäude und Infrastruktur unweit ihres Arbeitsorts dem Erdboden gleichgemacht werden, ihr Chef längst geflüchtet ist und sie keine Arbeit mehr hat. «Ich wollte trotzdem noch bleiben», erzählt sie. Tomashivska hilft, wo sie kann, verteilt Essen, arbeitet im Spital und beteiligt sich am Weben von Netzen, welche von der ukrainischen Armee zur Tarnung benutzt werden. «Doch mein Sohn hat mich immer intensiver dazu gedrängt, zu gehen. Und eines Tages, als ich nach Hause kam, hatte er für mich meine Koffer gepackt.»

Wohin nur? Bremgarten!

Tomashivska gibt nach. Zumal es immer unwahrscheinlicher wird, dass der Krieg ein schnelles Ende findet, und ihre Perspektiven in Lwiw nicht mehr gut sind. Ein Ziel hat sie nicht. Per Zufall, über Umwege lernt sie einen Schweizer kennen, der den Ukrainern hilft, das Land zu verlassen. Sie fährt mit ihm mit. «Ich wusste nicht mehr wohin. Was aus meinem Leben noch werden soll.» Da es Richtung Schweiz geht, erinnert sie sich an eine Bekannte aus dem Sportverein, die in Bremgarten Zuflucht gefunden hat. Also sagt sie eben auch kurzentschlossen: «Ich will nach Bremgarten!» Auch dank dem Einhei-

mischen Stefan Dietrich, der sich für ukrainische Flüchtlinge einsetzt, kommt sie schliesslich tatsächlich hier unter. Bei der Familie Honegger in Hermetzschwil-Staffeln.

Der Anfang ist nicht leicht. Obwohl sie von der Familie herzlich aufgenommen wird. «Wofür ich ihnen ewig dankbar sein werde», sagt Tomashivska. Dennoch ist es hart in einem fremden Dorf, wo man niemanden kennt, nichts zu tun hat und doch so viel Fremdes auf einen einprasselt – etwa im Administrativbereich. «Ich wusste von Tag eins an: Will ich hier irgendwann ankommen, muss ich die Sprache lernen. Das ist das Allerwichtigste.» Tomashivska kniet sich rein und lernt in jeder freien Minute.

Arbeiten bei der Utz

Bis heute ist es ihre Hauptbeschäftigung in der Schweiz. An nicht weniger als fünf Tagen besucht sie momentan Kurse oder Anlässe mit dem Ziel, Deutsch zu beherrschen. «Es gibt so viele verschiedene gute Angebote – aber man muss erst mal davon erfahren», lächelt sie. Die Caritas hilft ihr. Schon bald schreibt Tomashivska viele Bewerbungen. Bei der Badi-Beiz im Isenlauf findet sie eine erste Arbeit. Später bekommt sie bei der Georg Utz AG eine temporäre Stelle. «Dort reagierte man anders als an den meisten Orten, wo ich nicht einmal eine Absage erhielt.»

Der Bremgarter Traditionsbetrieb sei von Beginn an aufrichtig interessiert gewesen – und willig, Ukrainern eine Chance zu geben. «Ich werde die Firma Utz daher immer mit Wärme und Dankbarkeit in Erinnerung behalten.» Ein

«**Ich wusste gleich – Deutsch lernen ist das Wichtigste**

halbes Jahr arbeitet Tomashivska im Industriebetrieb in der Unterstadt. Sie, die studierte Historikerin und Pädagogin, arbeitet zum ersten Mal im Leben körperlich. An der Stichsäge beispielsweise. Der Geist kommt dennoch nicht zu kurz. Tomashivska trägt während der Arbeit Kopfhörer und hört dort Deutschkurse. So macht sie schnell Fortschritte und kann sich immer besser verständigen. Dies nutzt die herzliche und lebensfrohe Frau, um sich immer besser zu integrieren in Bremgarten. Bald ist sie etwa gern gesehener Gast bei den Pontonieren. Am Bruggliäscht hilft sie mit in der Küche – bei der Zubereitung der berühmten Fischknusperli. Sie besucht das «Zäme Ässe» des Pastoralraums, das «Fit 4 Fun»-Turnangebot in der Isenlauf-Turnhalle, geht an die Fasnacht, wo sie als «Bremgarter Bezirks-Anzeiger»

verkleidet den Reussknallerball aufmisch. Und momentan engagiert sie sich als freiwillige Helferin bei der Operettenbühne. «Ich möchte integriert sein in das gesellschaftliche Leben hier», sagt Tomashivska. Es gelingt ihr vorzüglich. Nach drei Jahren fühlt sie sich fast wie eine Einheimische. «Die Menschen hier machen es mir aber auch leicht. Ich habe ganz viele Engel getroffen in Bremgarten.»

Der Sohn im Krieg

Engel, die Menschen wie Tomashivska brauchen, um innerlich nicht kaputtzugehen. Der Kontakt in die Ukraine ist regelmässig. Sorgen und Schrecken allgegenwärtig. Einmal wöchentlich telefoniert sie mit ihrem Sohn, der in der Heimat geblieben ist. Matwyi, 31, ist nicht mehr an der Front. Aber er war dort. Er hat nie mit seiner Mutter darüber gesprochen, was er erlebt hat. Doch es muss einschneidend gewesen sein. «Matwyi war ein anderer Mensch, als er nach Hause gekommen ist», erzählt Tomashivska. Er, der in seinem Leben nie geraucht hat, war plötzlich Kettenraucher. Der einst ausgeglichene, fröhliche und selbstbewusste Mann, nun ständig nervös, hektisch, gehetzt und miesepetrig. «Mittlerweile, mit ein paar Monaten Abstand, drückt der alte Matwyi wieder mehr durch», sagt Tomashivska. «Aber so wie früher, wird er wohl nie mehr sein.» Wieder kommen ihr unwillkürlich Tränen.

Rückkehr mit Licht und Schatten

Einmal hat sie ihren Sohn seit ihrer Flucht auch physisch wieder gesehen. Im vergangenen Sommer reiste Tomashivska zurück nach Lwiw, weil ihr Vater gestorben war. «Nicht im Krieg – er war einfach alt», lächelt sie. Trotz dem traurigen Anlass war das Wiedersehen schön. Tomashivskas Tochter Marta, 29, welche mit ihrem Partner dorthin geflüchtet war, reiste aus Italien an. Man verbringt einige einigermassen unbeschwerte Stunden. Und doch hat Tomashivska auch wieder viele schlimme Eindrücke mitgenommen von der kurzen Rückkehr. Zerstörte Stadtteile, die einst florierten, dem Erdboden gleich gemachte Landstriche. Viele Krüppel auf den Strassen. «Junge Männer ohne Arme und Beine.» Und: «Neue Grabstätten, mit Kreuzen, so weit das Auge reicht. Für solche Friedhöfe hätte es in der ganzen Schweiz keinen Platz», sagt Tomashivska

Die Schweiz entdecken

Seither ist der Kontakt mit der Ukraine wieder auf das Smartphone beschränkt. Nicht nur mit Sohn Matwyi, der bleiben will und, wenn es sein muss, wieder in den Kampf zieht, tauscht Tomashivska

sich aus. Sie hat noch ganz viele Bekannte, die geblieben sind. So auch ihre Freundin und ehemalige Nachbarin, deren Sohn gerade im Militär ist. Auch mit ihr spricht sie nicht viel darüber. «Wir reden über Alltägliches. Gestern zum Beispiel lange über das Stricken», lacht Tomashivska. Oder sie erzähle von Bremgarten und der Schweiz. Darüber weiss sie einiges zu berichten. Als die Ukrainer in der Schweiz zu Beginn des Krieges gratis den ÖV benutzen durften, nutzte Tomashivska dies, um die Schönheit des neuen Landes zu erkunden. Bald stellte sich bei der Rückkehr von solchen Trips ein Heimkommissgefühl ein. «Ich war jeweils richtig glücklich, wieder zu Hause in Bremgarten zu sein.» Mittlerweile wohnt die 56-Jährige in einer WG in Bremgarten West, gemeinsam mit anderen Ukrainerinnen. «Wir sind eine kleine Familie geworden», sagt sie.

Unfall und Arbeitssuche

Mit dem Kind einer jener Mitbewohnerinnen hatte Tomashivska beim Rumalben mit dem Kickboard im Februar 2023 einen Unfall und brach sich den Ellbogen. Sie musste im Spital Muri operiert werden. Ihr wurde eine Eisenplatte eingesetzt. Noch immer leidet sie darunter. An körperliche Arbeit ist seither kaum mehr zu denken. Deshalb sucht sie schon lange nach einer Arbeit, bei der sie ihre geistigen Fähigkeiten ein-

«**Ich war richtig glücklich, wieder hier zu sein**

bringen kann. «Beispielsweise als Übersetzerin.» Sie, die Ukrainisch, Russisch, Polnisch, Serbisch, Englisch und auch immer besser Deutsch spricht – die Prüfung für das Goethe-Zertifikat B2 hat sie bestanden. Eine Konversation mit ihr verläuft mühelos. Kaum je muss sie nachfragen und wenn sie mal nach einem Wort sucht, vermag sie es bestens zu umschreiben. Tomashivska brächte ganz vieles mit für den Arbeitsmarkt. «Doch die Suche gestaltet sich schwierig», sagt sie. «Aufgeben werde ich aber nicht.» Wöchentlich verschickt sie neue Bewerbungen.

Entsetzen über Trump

Wenn Tomashivska eine Arbeit findet, die ihr gefällt, möchte sie wenn immer möglich in Bremgarten bleiben. Auch wenn der Krieg zu Ende gehen sollte. An ein rasches Ende durch die aktuellen Gespräche glaubt sie nicht: «Putin ist böse und falsch. Er nutzt das Ganze nur als Ablenkung und Vorwand.» Von Donald Trump hält Tomashivska ebenso wenig – wenn auch aus anderen Gründen. «Für mich ist dieser Mensch einfach absolut ungeeignet und völlig verrückt.» Seine Eskapaden – wie die Umkehr der Realität, wonach die Ukraine plötzlich die Diktatur sein und Schuld am Krieg tragen sollte, betrachte man in ihrer Heimat mit Ungläubigkeit, Entsetzen und Ohnmacht. «Es ist so absurd, dass es fast schon wieder lustig wäre. Bloss handelt es sich um den mächtigsten Mann der Welt – mit entsprechend schlimmen Konsequenzen.»

Für ihre Landsleute gebe es keine Alternative als durchhalten und hoffen. Tomashivska versucht selbst positiv zu bleiben. Und, obwohl sie viel weinen muss, auch oft zu lachen. «Es muss uns Ukrainern gelingen, trotz allem Mensch zu bleiben», sagt sie. «Putin will uns als Volk und Individuen brechen, auslöschen, entmutigen, verbittern. All das dürfen wir nicht zulassen.»

Sie probiert deshalb die schönen Momente des Lebens zu geniessen, wann immer sie sich bieten. In Bremgarten ist dies oft der Fall. Tomashivska hat einen Lieblingsplatz an der Reuss, zu dem sie oft herkommt, um nachzudenken, zu träumen. «Davon, meine Kinder dereinst hierher einzuladen, zum Beispiel», lächelt sie. Wenn alles vorbei ist und wieder Frieden herrscht. Aber kein aufzuerzwungener Frieden, unter dem die Ukraine leidet, der die Opfer der Bevölkerung verhöhnt und der den russischen Angriffskrieg belohnt – sondern ein Frieden, der ihrem Land und ihren Menschen gerecht wird. Dafür betet Tomashivska jeden Tag.